

Liebe Gemeinde,

heute feiern wir den Ewigkeitssonntag, und ein jeder, eine jede von uns wird an die Abschiede erinnert, die er oder sie im letzten Jahr, in den letzten Jahren erlebt hat. Alter Schmerz kommt dabei bei manchem und mancher von uns wieder hoch. Denn die Wunden, die der Verlust eines geliebten Menschen schlägt, sie verheilen nicht. Sie vernarben höchstens. Und diese Narben können sehr wehtun.

Bilder steigen in uns auf, die wir vergessen zu haben glaubten oder doch mindestens vergessen wollten:

Ein Zimmer im Krankenhaus, das grünliche Flackern der Monitore, die immer flacher werdende Kurve auf dem EKG, schließlich ein schriller Ton, verlegen schweigende Schwestern und Ärzte, die hastig die Geräte ausschalten. Bleierne Stille, die - von wortlosen Schreien durchbrochen – immer schwerer wird.

Das Sterbebett im Altenheim, um den Toten versammelt seine von weit herbeigeeilte Familie, Menschen, die sich schon zu lange nicht mehr gesehen haben, unausgesprochene Selbstvorwürfe stehen im Raum: „Warum waren wir nicht da, als Du uns gebraucht hast?“

Ein Mann, der im Hospiz die Hand seiner Frau hält. Beide haben Tränen in den Augen, ein ganzes gemeinsames Leben, das Glück vergangener Tage zieht an ihnen vorüber. Ganz fest halten die beiden sich an der Hand, wollen einander nicht loslassen. Und wissen doch, dass der Tod sie bald schon auseinander reißen wird.

Diese Bilder haben eine Macht, gegen die tröstende Worte kaum hinreichen. Muss nicht jedes Wort angesichts des Todes zu leerem Gerede verkommen? Und auch ich, der ich auch im letzten Jahr wieder an so vielen Gräbern zu predigen hatte, frage mich das selbst zuweilen. Ich kenne - wie jeder andere auch - die Wunden, die der Tod uns schlägt, wenn er durch unser Leben hindurch geht.

Vielleicht helfen gegen die Macht derjenigen Bilder, die für uns mit dem Sterben, mit dem Tod, mit dem Abschied verbunden sind, - vielleicht helfen gegen die Macht dieser Bilder nur Gegenbilder,

Bilder des Lebens, Bilder der Geborgenheit, Bilder, die uns Wärme zu geben vermögen angesichts der Kälte des Grabes?

Der Predigttext, der uns heute vorgegeben ist, malt so ein Bild, hat jedenfalls bei mir Bilder wachgerufen. Ich lese uns aus dem 21.

Kapitel der Johannesoffenbarung die Verse 1-5:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!“  
Johannes schreibt diese Zeilen an eine Christenheit, die unter Verfolgung leidet, und er schreibt diese Zeilen aus der Verbannung auf einer Insel, fern seiner Heimat.

In mir haben seine Worte das Bild einer Heimkehr ausgelöst: da kommen sie, die Geschundenen, Zermarterten, aus vielen Wunden Blutenden, endlich, endlich nach Hause. Und da wartet jemand auf sie, der ihre vergewaltigten Körper wäscht, ihre Wunden versorgt, sie mit Öl salbt, ihnen weiße Kleider anlegt. Und dann dürfen sie erzählen von dem, was sie erlebt haben, dürfen ihre Tränen weinen, ihr Entsetzen heraus schreien und stammelnd von dem Schrecken sprechen, den sie erlebt haben. Denn sie werden getröstet werden, Gott selber wischt ihre Tränen ab, lässt sie zur Ruhe kommen, schlafen, wieder gesund werden.

Für mich hat dieses Bild Macht durch seine Wärme, es gibt mir eine Ahnung von der Geborgenheit, die auf mich wartet. Und löst in mir

noch andere Bilder von Geborgenheit, Wärme und Hoffnung aus.

Eines davon:

Ich denke zurück an eine Beerdigung, an der ich vor langen Jahren als Bläser teilgenommen habe. Es ist ein kalter, Wintermorgen, die letzten Nebel hängen noch düster am Himmel. Unser Posaunenchor formiert sich hinter dem Sarg und wir stimmen einen Choral von Paul Gerhard an: „Ich bin ein Gast auf Erden.“ Vertraut ist die Melodie und der Text, in der vorletzten Strophe heißt es:

Du aber, meine Freude,  
du meines Lebens Licht,  
du ziehst mich, wenn ich scheide,  
hin vor dein Angesicht  
ins Haus der ewgen Wonne,  
da ich stets freudenvoll  
gleich wie die helle Sonne  
mit andern leuchten soll.

Und dann reißt der Himmel auf, eine helle Wintersonne steht genau über dem Sarg. Wir gehen ins Licht.

Ein Bild, das ich niemals vergessen werde!

Wir brauchen Bilder des Lebens und Bilder des Trostes gegen die Bilder des Todes: Bilder, die von Liebe, von Heimat, von einer Hoffnung erzählen, Bilder, in die wir uns einhüllen können, wie in einen warmen Mantel, der uns schützt vor der Kälte der Todeszone. Und wir alle haben diese Bilder! Es ist wichtig, sich diese Bilder immer wieder vor Augen zu führen, sie genau anzusehen, in ihnen herumzugehen. Ich will Sie und Euch bitten, jetzt ganz ruhig zu werden und Ihr Trostbild, Ihre Trostbilder aufzusuchen. Vielleicht liegt dieses Bild in Ihrer Kindheit, wer weiß? Aber finden werden Sie es auf jeden Fall ....

- Orgelmusik, ruhig und meditativ -

